

**Festival des deutschen Films**

**8. Juni 2007**

**Ansprache Dr. Michael Kötz  
zur Verleihung des Preises für Schauspielkunst an Katja RIEMANN  
(Laudatio)**

**Meine Damen und Herren –**

Ich darf Sie herzlich willkommen heißen hier im Festivalkino beim dritten Festival des deutschen Films und an diesem besonderen Abend der Verleihung des diesjährigen „Preises für Schauspielkunst“. Und es ist eine Kunst. Und zwar was für eine!

Ich will gleich zur Sache kommen, meine Damen und Herren. Und ich habe auch nicht vor, es Ihnen ganz leicht zu machen heute abend. Vielleicht ist das ja die Besonderheit dieses Filmfestivals: dass es die Filmkunst und die, die dafür arbeiten, nicht unter ihrem Wert hergeben will, dass wir nicht so tun wollen, als sei alles ganz einfach mit dem Film, wo Film doch eine der komplexesten Künste der Welt ist. Ich hatte einen Traum, in der Nacht, bevor ich diese Rede schrieb. Den will ich Ihnen jetzt nicht erzählen, keine Angst. Aber was mich daran abermals beschäftigt hat, ist die unglaubliche Nähe unserer Träume zur Wirklichkeit des Kinos: die Art, in der wir in etwas hineingeraten, nicht wissen, warum, und von dort unverhofft in etwas anderes, bei dem wir uns zwar einbilden, Herr der Sache zu sein, es aber eben in Wahrheit nicht sind. Und wenn wir klug werden im Traum, dann fragen wir uns mittendrin plötzlich: Ja, verdammt noch mal, welches Ich träumt das eigentlich, wenn ich einerseits zwar so bin wie immer, mir andererseits dabei aber zuschauen kann wie einem Fremden?

Eine nicht erforschte Welt. Und jetzt stellen Sie sich vor, jemand, nämlich der Regisseur, sagt Ihnen, Sie wären die eine der zwei Figuren, sobald die Kamera angeschaltet ist, wüssten aber insgeheim zur selben Zeit, dass Sie ganz anders sind, als sie sich geben, ohne dies wiederum zu zeigen, nein, doch zu zeigen: aber so, dass der Zuschauer es nur ahnend entdeckt ohne es wirklich wissen zu können, denn sie haben es ihm vorgeführt ohne es ihm zu zeigen. Ja, herzlichen Glückwunsch, wenn Sie das hinkriegen! Sie sind dann ein Schauspieler, und wenn Sie es so gut schaffen, dass es denen, die zugeschaut haben, zu einem Erlebnis wird, das sie so schnell nicht vergessen, dann sind Sie sogar so gut, dass Sie nach ein paar Jahren, denn ein paar mal müssen Sie es schon beweisen, auch unseren Preis für Schauspielkunst bekommen.

Mit dem gleichen Recht wie sie, wie Katja Riemann, eine der besten Schauspielerinnen, die wir haben in Deutschland!

Aber ich warne Sie: es ist harte Arbeit, auch wenn manche denken, da würde es nur glitzern und das ginge so von selbst. Geht es nicht, es dauert Jahre, es erfordert den vollen Einsatz dessen, was andere lieber für sich behalten - und es geht ein hohes Risiko ein: nämlich sich bei diesem Spiel auch verlieren zu können. Vielleicht ist das

auch ein Grund, warum sich Katja Riemann neben dem Schauspielen auch als Botschafterin bei UNICEF engagiert oder bei Veranstaltungen von Amnesty International dabei ist oder in Afrika bei Aufklärungskampagnen gegen die Beschneidung junger Mädchen.

Katja Riemann kommt aus Norddeutschland, wächst bei Bremen auf, in Kirchweyhe, 8.000 Einwohner. Die Eltern sind Lehrer, der große Bruder und die große Schwester werden es auch. Nebenbei allerdings komponiert der Bruder auch und textet – nämlich für Schwester Katja. Denn Katja Riemann ist auch Musikerin, Sängerin, zwei Alben hat sie veröffentlicht – „Nachtblende“ und „Favourites“. Und es ist bemerkenswert, wie gut sie das macht, ganz außerordentlich bemerkenswert sogar!

Die kleine Schwester Katja, so stell ich mir das vor, dreht sich gern vor dem Spiegel und tanzt und singt schon als Dreijährige. Mit Sechs jedenfalls trällert sie schon die Songs ihres Bruders, mit einer Freundin tritt sie sogar im Schulfunk von Radio Bremen auf. Nach dem Abitur studiert Riemann Tanz in Hamburg, dann Schauspiel in Hannover. In Castrop-Rauxel steht sie zum ersten Mal auf der Bühne. Entdeckt aber hat sie Peter Beauvais, entdeckt und gleichzeitig ausgebildet, gleich in die Hauptrolle gesteckt, in „Sommer in Lesmona“, einem sechsteiligen Fernsehfilm, 1987 ausgestrahlt in der ARD.

Es war Peter Beauvais letzte Arbeit, mit dem Grimme-Preis posthum für ihn – und Katja Riemann kriegt den Grimme-Preis ebenfalls, in Gold, für diese Darstellung der Kaufmannstochter Marga um die Jahrhundertwende.

Kein schlechter Anfang. In München geht's weiter, sie will ans Theater. Aber das funktioniert nicht so gut und sie sagt selber, sie sei ziemlich unglücklich gewesen in der Theaterzeit. Vielleicht ist die Nähe der Kamera auch besser für sie: die Nuanciertheit und Unmittelbarkeit des Schauspielens, die hier möglich und wichtig ist.

1989 hat sie die weibliche Hauptrolle im Tatort „Katjas Schweigen“ neben Götz George – und was passiert? Sie kriegt die Goldene Kamera als beste Nachwuchsschauspielerin. Dann kommt der erste Kinofilm „Ein Mann für jede Tonart“, eine Komödie von Peter Timm, 400.000 Zuschauer, Thema: Junge Frau spielt mit zwei Männern, wird aber schwanger.

Und was passiert? Sie kriegt – a – den Bayerischen Filmpreis für die Darstellung und sie wird – b – selber schwanger, mit Tochter Paula, die im August 1993 zur Welt kommt, also heute 14 ist. Vorher hat sie aber noch zugesagt bei einem absoluten Low-Budget- oder vermutlich No-Budget-Film einer Studentin in München, die heute ihre Freundin ist: Katja von Garnier. Gewissermaßen im Teamwork entsteht ein 55-minütiger Spielfilm, den dann über eine Millionen Menschen im Kino sehen wollen und der den Ausgangspunkt jener Zeit markiert, der einmal als die deutsche Komödienzeit in die Geschichte eingehen wird: „Abgeschminkt!“

Katja Riemann ist plötzlich ein Star. Wieder gibt's den Bayerischen Filmpreis für sie und viele weitere Preise. Aber der Erfolg ist noch steigerungsfähig: Sönke Wortmanns „Der bewegte Mann“ wird über sechs Millionen Zuschauer haben und Katja Riemann zu dem Gesicht der deutschen Komödienwelle machen, den Deutschen Filmpreis, den Bambi, den Lubitsch-Preis gibt es für ihre Arbeit in diesem Film und ein Jahr später in „Nur über meine Leiche“ von Rainer Matsutani erneut den Deutschen und den Bayerischen Filmpreis, dann 1995 für ihre Rolle in „Stadtgespräch“ von Rainer Kaufmann noch mal den Bayerischen und das Filmband in Gold. Katja Riemann wird zum Inbegriff der deutschen Gegenwartskomödie und von der Kritik unmittelbar für diese seichte Erzählform im Kino mitverantwortlich gemacht. Kaum jemand schien damals bemerkt zu haben, wie großartig sie diese Rollen spielte in Filmen, die man vielleicht nicht so großartig finden muss, um trotzdem diese schauspielerische Leistung zu sehen und zu honorieren. Nix da:

Mitgehangen, mitgefangen. Wenn es nicht professionelle Kritiker gewesen wären, die sich so dämlich verhalten haben, wäre es ja noch entschuldbar.

Aber ist die einzige wirkliche Qualifikation der Kritik nicht die, dass sie das unterscheiden kann, was der Zuschauer nicht trennen will und vielleicht der Filmproduzent auch gerne nicht unterschieden sieht?

Katja Riemann macht schlechte Erfahrungen in dieser Zeit mit der Filmkritik, Erfahrungen tiefer Ungerechtigkeit, sogar des Ausgeliefert-Seins, der Schutzlosigkeit. Kaum ein Star geworden, zahlt sie schon den hohen Preis, der dem Star-Sein immanent ist: von Leuten umzingelt zu sein, die einen leidenschaftlich gern vom Sockel schießen wollen. Viel zu früh und viel zu schnell ist Katja Riemann und zwar je besser sie und prominenter sie wird um so vehementer zu einer Verteidigungshaltung gezwungen.

Und natürlich: je besser eine Schauspielerin als Schauspielerin ist, desto weniger wird es ihr gelingen, dabei cool zu bleiben. Genau deshalb ist sie ja so gut.

Aber was ist das, meine Damen und Herren, wenn Sie mir noch einen kurzen Ausflug ins Grundsätzliche erlauben - eine gute Schauspielerin?

Es gibt Menschen, die haben eine große Präsenz, sobald sie nur einen Raum betreten. Sofort schaut man sich nach ihnen um, sie strahlen Persönlichkeit aus und das ist beeindruckend. Aber wäre das eine Bedingung, um Schauspieler zu sein? Nein.

Vielleicht, um es zu werden, weil es die Türen öffnet, nicht aber, um es auch zu sein. Schauspielkunst ist etwas anderes. Etwas viel Feineres, Intimeres, Zerbrechlicheres. Es ist die Gegenwart eines Menschen, der so viel innere Stärke hat, dass er sie nicht zeigen muss. Der aber zugleich gar nicht annimmt, dass er diese innere Stärke hat, sich dazu viel zu zerbrechlich fühlt. Wüsste er, dass er sie hat, würde er sie vielleicht auch zeigen - und dann wär der Zauber dahin. Es geht also darum, sich den Blicken der Kamera, den Blicken der anderen auszusetzen, ohne sich davon erschrecken zu lassen, dass man gesehen wird. Das ist die Bedingung Nummer Eins. Die allerdings erfüllt auch jeder gute Nachrichtensprecher oder Show-Moderator – und ich kann auch mithalten.

Was kommt also noch hinzu, außer, dass man sich von der Gegenwart des Publikums nicht erschrecken lässt? Dass es nichts zu berichten gibt, wenn die Kamera läuft, dass das Sachliche fehlt, der objektive Grund, warum man zum Publikum redet oder warum man möglichst locker und entspannt moderiert und erzählt. Wenn ich jetzt Schauspieler wäre, auf der Bühne oder vor einer Kamera, dann gäbe es nur einen Grund, warum ich rede: mich. Zwar würde ich nicht mich, sondern ein anderes Selbst spielen, dies aber würde ich so gut machen, dass Sie ganz sicher sind, dass ich es bin. Also müsste ich es irgendwie auch sein, oder? Und zwar so intensiv, das ich das andere Ich, das ich vorher war, mein eigenes Ich also, danach tagelang wieder suchen muss, um in eine innere Balance zurück zu finden. Im wirklichen Leben, schätze ich, ist das ein Zustand, wo man in Ruhe gelassen werden muss. Denn schließlich hat man sich so weit geöffnet, wie andere das vielleicht ein, zwei mal im Leben machen und es dann nie wieder vergessen. Im wirklichen Leben einer Schauspielerin aber, die zu einem Star geworden ist, ist das ganz und gar nicht so. Im Gegenteil.

Alle Scheinwerfer an, Kamera läuft. „Da ist sie!“, ruft einer, und losgehts:

„Frau Riemann, konnten Sie das so gut spielen, weil Sie heimlich selber so sind? Macht es Ihnen Spaß, so zu sein?“

Was macht man da, meine Damen und Herren? Zwei Möglichkeiten, haben Sie, darauf zu reagieren: Sie spielen mit, Sie machen sich klein, Sie sind das Mäuschen, lächeln den Journalisten an: „Ach, das ist ja toll! Wie haben Sie denn das entdeckt?“, verleugnen also, was Sie wissen und wer Sie sind und tun so, als hätten Sie das Selbstbewusstsein gar nicht, dass doch der einzige Grund ist, warum Sie so gut schauspielern können. Wenn Sie es so machen, wird es Ihnen aber besonders gut

gehen im Medienzeitalter, ja, sie werden geradezu geliebt dafür, so, wie man Marilyn Monroe beispielsweise geliebt hat für dieses Mäuschen-Spielen. Die andere Möglichkeit ist steiniger. Dann sagen Sie zu dem Journalisten mit dem Mikro in der Hand: „Komm, befasst dich doch mit dir selber und deinen Wunschphantasien und lass mich zufrieden damit! Kommentier doch einfach die Qualität meiner Arbeit, Du darfst sie auch bewundern, meine Arbeit, aber bitte nicht mich. Denn mich will ich doch lieber für mich behalten.“ Ja, so geht es auch. Und ich bin sicher, es ist auch der gesündere Weg. Übrigens ein Weg, den nahezu alle Schauspieler genommen haben, die man zu den Großen zählt und von denen man sagt, sie seien berüchtigt für ihre direkte Art. Übersetzt heißt das: dafür, dass sie sie selbst bleiben wollen.

Ich darf an dieser Stelle das schrecklichste Beispiel für Journalismus erwähnen, das mir je begegnet ist. Für ein neues, angeblich gehobenes „Personality Magazin“, schildert einer wie er Frau Riemann zum Interview trifft und dass er sich dazu extra ein hübsches Hemd angezogen habe, ein dunkelblaues, offenes, kubanisches und dass sie aber so gar nicht auf ihn eingegangen sei, dass sie gleich so zickig gewesen wäre bei diesem Gespräch, so überhaupt nicht seinem Charme verfallen wäre und dass es also stimmen würde, was man über sie sagt: dass sie so schwierig sei. Katja Riemann hatte ihn übrigens einfach gefragt, warum er eigentlich dies Interview wolle und mit dieser Frage den Nagel präzise auf den Kopf getroffen. Dieser Kopf allerdings war nicht groß genug, um das zu merken, schrieb aber anschließend fröhlich und unbekümmert, wie aggressiv Frau Riemann sei. Leider war sie es nicht genug. Ich hab mir jedenfalls beim Lesen gewünscht, sie hätte einen dabei gehabt, der den Kerl einfach aus dem Lokal prügelt.

Aber natürlich geht das nicht, natürlich muss Katja Riemann höflich bleiben, so gut es geht und dann versuchen, das irgendwie abzuschütteln auf dem Heimweg, diese ganze verklemmt erotische Anmache, die sich auch noch für klug hält.

Den Ruhm gibt es für Katja Riemann nicht geschenkt.

Was ihr hilft, trotzdem fröhlich zu bleiben, ist die große Intensität und Eindringlichkeit, mit der sie sich auf Projekte einlässt. Auf den Musikfilm „Bandits“ von Katja von Garnier 1996, zum Beispiel, bei dem es um Frauen geht, die ihre Wut loswerden wollen, eine Band im Knast gründen, Riemann am Schlagzeug. Hier gibt es Gold für die CD, für die Musik zum Film, die 300.000 mal verkauft wird, und das Lied „Shadows“ dabei schreibt Riemann, „weich, wie die Figur der Emma, die sie spielt und dadurch unverletzbar“, sagt sie selber.

1996 spielt Riemann die „Apothekerin“ in der Verfilmung des Romans von Ingrid Noll durch Rainer Kaufmann, eine vergiftete Komödie mit rabenschwarzem Humor, ein Film, der eigentlich nur wegen Katja Riemann der Rede wert ist und ihrer großartigen schauspielerischen Leistung, für die es abermals auch den Deutschen Filmpreis gab, und viele weitere Preise. 1997 folgt „Comedian Harmonists“ von Joseph Vilsmaier, dessen großer Erfolg im Kino sich unter anderem auch der wunderbaren Leinwandpräsenz der Katja Riemann verdankt. Es folgen drei Filme im Ausland: „Balzac“, in dem sie gemeinsam mit Gerard Depardieu vor der Kamera steht, der italienische Film „Nobel“ und der kanadische Film „Desire“, der übrigens seine Weltpremiere im November 2000 auf dem „Internationalen Filmfestival Mannheim-Heidelberg“ hatte, dann im ZDF lief und für den Katja Riemann den „Genie Award“, den kanadischen Oscar erhielt – und zwar als beste kanadische Schauspielerin, „Das war unglaublich,“ sagt sie, „die ganze Filmbranche Kanadas war da und sie kannten mich alle. Ich bin da völlig betäubt wieder herausgegangen.“ 2002 spielt sie die Hexenmutter in „Bibi Blocksberg“ und im September 2003 kriegt sie den bisher wichtigste internationale Preis, den „Coppa Volpi“ auf den Filmfestspielen von Venedig – nämlich für ihre Hauptrolle in Margarete von Trotta's eindringlichem historischem Film „Rosenstraße“. Dann folgt der Film „Agnes und ihre Brüder“ von Oskar Roehler, mit schon wieder einem Deutschen Filmpreis für

Katja Riemann, „Die Diebin und der General“, „Blood and chocolate“ und dann „Mein Führer“ von Dani Levy. Davor aber spielt sie in „Das wahre Leben“ – den zeigen wir Ihnen heute Abend um 22.00 Uhr – und vor allem in „Ich bin die andere“, dem meisterhaften Film von Margarete von Trotta, der hier jetzt im Wettbewerb um den Filmkunstpreis läuft und in dem Sie, meine Damen und Herren, die große Schauspielerin Katja Riemann in ein paar Minuten selbst begutachten können.

Sie freue sich über ihre Erfolge, hat Katja Riemann einmal gesagt, denn Erfolg mache auch begabt. Ein schöner Satz: Erfolg macht begabt. Aber wie begabt, meine Damen und Herren, muss man sein, damit das auch stimmt? Wie sehr muss man sich seiner sicher sein und zugleich von sich absehen können, um zuzugeben, dass man auch Glück gehabt hat. Hat sie. Aber verdient hat sie´s auch. Vorallem hat sie verdient, dass es so weitergeht mit ihr. Denn natürlich markieren wir hier heute abend nur einen Zwischenstand, eine kleine vorläufige erste Bilanz. Die allerdings ist so großartig, meine Damen und Herren, dass ich stolz bin und froh darüber, dass sie heute abend hier ist und dass wir ihr jetzt unseren kleinen Zwischenstandspreis verleihen können, unsern „Preis für Schauspielkunst 2007“ des „Festival des deutschen Films“.